

5. Feministische Marxismuskritik

Die Hausarbeitsdebatte

„Das Private ist politisch“ wurde zum tragenden Slogan der Frauenbewegung. Im Zuge der Zweiten oder auch „autonom“ genannten Frauenbewegung gründeten sich Ende der 1960er-Jahre und zu Beginn der 1970er-Jahre in zahlreichen Ländern Selbsterfahrungsgruppen; es fanden die ersten feministischen Kongresse statt; Patriarchat, Familien- und Beziehungsstrukturen wurden als Herrschaftsstrukturen diskutiert und angegriffen. Bis dahin waren Themen wie Gewalt in der Familie, Sexismus, Hausarbeit und andere zentrale Unterdrückungsstrukturen in der traditionellen Linken nur Randthemen und insgesamt als „Nebenwiderspruch“ entwertet. Sowohl in der Theorie als auch in der Praxis der politischen Kämpfe wurde von feministischen Aktivistinnen mit Nachdruck eingefordert, die blinden Flecken der männlichen Theorie- und somit Realitätsbildung ebenso zu reflektieren wie die sexistische Arbeitsteilung in den „revolutionären“ politischen Organisationen selbst. Dabei wurde auch die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie unter die feministische Lupe genommen. Theoretisch galt es, die Unterdrückung der Frau neu zu begreifen. Zugleich sollte auch „der Marxismus“ aus einer feministischen Perspektive neu gefasst werden. Haus- bzw. Reproduktionsarbeit war dabei einer der zentral umkämpften Bereiche: Nicht nur die Lohnarbeit, sondern auch die Hausarbeit basiert auf Ausbeutung. Auseinandersetzungen um diesen Themenbereich wurden später unter dem Namen „Hausarbeitsdebatte“ bekannt.

Die 1973 erschienene Schrift *Die Frau und der Gesellschaftliche Umsturz* von Mariarosa Dalla Costa gilt als Beginn der international geführten und rund zehn Jahre währenden Auseinandersetzung um das Verhältnis von Lohnarbeit und Hausarbeit, Frauen und Männern, von Fabrik und Familie und deren Rolle im Kapitalismus (vgl. Hartmann 1983, 37; Vogel 2003). Die Hauptaspekte der

durchaus kontrovers geführten Debatten gruppieren sich entlang der Achsen Haus- bzw. Reproduktionsarbeit/Lohnarbeit und produktive/unproduktive Arbeit sowie der Diskussion um den Einfluss von Haus- bzw. Reproduktionsarbeit auf den „Wert der Ware Arbeitskraft“ und auf die Mehrwertproduktion. Teilweise bewegten sich die Auseinandersetzungen sehr eng um die Begrifflichkeiten von Marx. Beispielsweise entspann sich in der britischen marxistischen Theoriezeitung *New Left Review* eine theoretisch hoch stehende Debatte darüber, ob die Hausarbeit mittels einer „simple application“ – einer einfachen Hinzufügung – in den bestehenden Analyserahmen von Marx integrierbar sei oder nicht (Secombe 1974; Gardiner 1975, Coulson et. al. 1975). Resultierend ist festzustellen: nein, das ist sie nicht (Birkner/Knittler 2006).

So unterschiedlich die verschiedenen Ansätze in diesen Debatten²⁰ auch waren, so haben sie doch eine gemeinsame Grundlage: Hausarbeit und Reproduktionsarbeit kommen bei Marx' ökonomischen Analysen nicht vor. Im Zentrum seiner Analyse der politischen Ökonomie steht die Lohnarbeit. Diese Lücke galt es zu kritisieren und zu schließen. Wir greifen für eine Rückschau zwei Ansätze heraus: den Text von Mariarosa Dalla Costa, der den Anstoß zur Hausarbeitsdebatte gab, und den zeitlich bereits gegen Ende der Debatte angesiedelten Ansatz der Bielefelderinnen – Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia von Werlhof –, die über ihre Kritik an Marx hinaus neue Begrifflichkeiten entwickelten, um die Lebens- und Arbeitsrealität von Frauen adäquat zu fassen. Vorab erfolgt ein kurzer Abriss zu den für die Hausarbeitsdebatte zentralen Marxschen Begrifflichkeiten.

Doppelt freie Lohnarbeit und Mehrwert bei Marx

Das *Kapital* von Karl Marx stellt den umfassenden Versuch einer theoretischen Analyse des Kapitalismus dar. Zugleich ist es, wie auch aus dem Untertitel hervorgeht, eine Kritik der politischen Ökonomie, also eine Kritik der volkswirtschaftlichen Theorien, die bis dato (u. a. durch Adam Smith, David Ricardo, Jeremy

20 Einen hervorragenden Überblick über die vielfältigen Debattenstränge geben Frigga Haugg und Kornelia Hauser (1984) sowie Gabriele Dietrich (1984).

Bentham) entstanden waren. Im ersten der drei Bände des *Kapitals* werden die wichtigsten Begriffe entwickelt, auf die in der Hausarbeitsdebatte Bezug genommen wird. Die Arbeit von Frauen wird hier teilweise sehr ausführlich betrachtet, allerdings nur solange sie die Lohnarbeit betrifft. Haus- und Reproduktionsarbeit²¹ kommen hier nicht vor.

Zentrale Figur für die Analyse der Lohnarbeit im Kapitalismus ist bei Marx der doppelt freie Arbeiter bzw. die Arbeiterin. Die ArbeiterInnen im Kapitalismus sind im Gegensatz zu früheren Wirtschaftssystemen freie juristische Personen, sie sind aber auch „frei“ von Produktionsmitteln. Das heißt ihnen bleibt – in Ermangelung eigener Produktionsmittel – nur der Verkauf der eigenen Arbeitskraft, um die eigene Reproduktion finanziell zu gewährleisten. Der Ausbeutungsbegriff ist bei Marx kein moralischer. Er hat nichts damit zu tun, ob Überstunden bezahlt oder Arbeitsrechte eingehalten werden. Die Arbeiterin verkauft die eigenen Arbeitskraft über den Arbeitsvertrag für eine bestimmte Zeit und bekommt entsprechend dem Wert der eigenen Arbeitskraft den Lohn – insofern geht alles rechtens zu. Die Ausbeutung der Arbeitskraft hängt gewissermaßen an „unsichtbaren Fäden“, sie ist nicht so leicht ersichtlich wie bei Sklaven oder Leibeigenen. Angenommen, der Wert der Waren, die zur Reproduktion des Arbeiters notwendig sind, entspricht sechs Stunden. Ein ganzer Arbeitstag dauert aber zwölf Stunden, folglich arbeitet der Arbeiter den halben Tag „für sich selbst“, den anderen aber unbezahlter Weise für den Arbeitgeber: Es wurden also sechs Stunden Mehrarbeit geleistet und dementsprechend sechs Stunden Mehrwert geschaffen. Es ist das Glück des Kapitalisten, dass er eine Ware gefunden hat, die die Fähigkeit hat, mehr Wert zu schaffen, als sie selber besitzt (Marx 1975, 208). Der Begriff der Produktivität ist bei Marx eng mit dem des Mehrwerts verknüpft. Produktiv gilt eine Arbeit im Wesentlichen dann, wenn sie Mehrwert schafft.

21 An jenen wenigen Stellen, an denen Marx zumindest indirekt auf Hausarbeit Bezug nimmt, ergeben sich bezüglich der inhaltlichen Bestimmtheit der Begriffe Mehrwert und Produktivität Widersprüche. Für eine ausführliche Darstellung des Reproduktions- und Produktivitätsbegriff bei Marx vgl. Knittler 2005, 23–28.

Die feministische Kritik setzte spätestens beim Wert der Ware Arbeitskraft ein. Denn wie bestimmt sich der Wert der Ware Arbeitskraft? Dieser entspricht dem Wert jener Waren, die – und das kann historisch betrachtet durchaus unterschiedlich ausfallen – zur Reproduktion notwendig sind. Die gesamten unbezahlten Arbeitsschritte (kochen, putzen, Kinder gebären und aufziehen) zählen nicht dazu. Des Weiteren stellt sich die Frage nach der Produktivität und des Mehrwerts. Warum sollte Haus- und Reproduktionsarbeit nicht produktiv sein oder Mehrwert schaffen, wo sie doch für die Erstellung der für den Kapitalisten wichtigsten Ware – der Arbeitskraft – unerlässlich ist? Feststeht, dass Marx sich um diese Fragestellungen nicht gekümmert hat. Im Zentrum seiner ökonomischen Analyse stand die Bedeutung der Lohnarbeit im Kapitalismus.

Dalla Costa: Die gesellschaftliche Macht der Frauen

„Wer behauptet, dass die Befreiung der Frau der Arbeiterklasse darin liegt, eine Arbeit außerhalb des Hauses zu finden, erfasst nur einen Teil des Problems, aber nicht seine Lösung. Die Sklaverei des Fließbandes ist keine Befreiung von der Sklaverei des Spülbeckens. Wer das leugnet, leugnet auch die Sklaverei des Fließbandes und beweist damit noch einmal, dass man, wenn man die Ausbeutung der Frau nicht begreift, auch die Ausbeutung des Mannes nicht wirklich begreifen kann“ (Dalla Costa 1978, 41).

Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft ist eher eine politische Schrift oder genauer ein feministisches Manifest, denn eine reine Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie. Vor allem dem eindeutig politischen Charakter des Textes ist es geschuldet, dass er mehr als andere Schriften, die im Zuge der Hausarbeitsdebatte geschrieben wurden und sich mit der Marxschen Kapitalismusanalyse auseinandersetzen, von Ort und Zeit seiner Entstehung geprägt ist, nämlich im Kontext der Zweiten Frauenbewegung Ende der 60er- und zu Beginn der 70er-Jahre (Wunderle 1977) sowie – nicht unabhängig davon – des sich abzeichnenden Ende des Fordismus. Spezifisch italienischer Prägung ist hingegen die lange und militante Tradition von Klassenkämpfen sowie Dalla Costas Verortung im Operaismus (vgl. Dalla Costa 2005), der sich stark in ihrer analytischen Herangehensweise und

politischen Schlussfolgerung widerspiegelt. Ein zentrales Paradigma operaistischer Ansätze war, die Klassenkämpfe selbst ins Zentrum der Theorie zu rücken und nicht mehr abstrakte Bewegungsgesetze des Kapitalismus zu suchen, von denen dann politische Forderungen abgeleitet werden können – oder auch nicht. Bei Dalla Costa verloren sowohl Theorie als auch Praxis ihren geschlechtslosen Charakter.

In die *Frau und der Umsturz der Gesellschaft* legt Dalla Costa die mannigfachen Unterdrückungsverhältnisse von Frauen in der kapitalistischen Gesellschaft dar und zeigt zugleich die Notwendigkeit als auch Wege zu ihrer Überwindung auf. Im Zentrum Dalla Costas Analyse steht die Unterdrückung und Ausbeutung der Frau im Kapitalismus. Ihre Unterdrückung begann nicht erst mit dem Kapitalismus, aber: „Was mit dem Kapitalismus begann, war die noch intensivere Ausbeutung der Frau als Frau – und die Möglichkeit ihrer endlichen Befreiung.“ (Dalla Costa 1978, 29). Der Kapitalismus hat die alte Form der Familie und des Zusammenlebens zerstört, den Mann als freien Lohnarbeiter auf den Markt geworfen und die Frau als Hausfrau in die Isolation des Hauses verbannt: So wurde die Kleinfamilie geschaffen (ebd., 27). Hausarbeit ist unbezahlt, unsichtbar und isoliert; diese Eigenschaften sind für Dalla Costa untrennbar miteinander verbunden. Die von Frauen im Haushalt verrichteten Tätigkeiten bilden zwar neben der Lohnarbeit die Grundlage für den Kapitalismus, gelten aber als ungelern und minderwertig. Ihre Bedeutung für den kapitalistischen Produktionsprozess bleibt unsichtbar, „weil nur das Produkt ihrer Arbeit – der Arbeiter – sichtbar war“. Das Kapital herrscht nach Dalla Costa nicht nur durch den Lohn, sondern gerade auch durch den Ausschluss eines großen Teils der Gesellschaft vom Lohn. Durch das Fehlen des Lohns wird die Ausbeutung verschleiert und ist nicht offensichtlich. Die Arbeit der Hausfrau erscheint als persönliche Dienstleistung außerhalb des Kapitals. „Diese Form der Ausbeutung war noch effektiver, weil das Fehlen des Lohns sie verschleierte, mystifizierte. Das heißt, der Lohn kommandiert mehr Arbeitsleistungen, als die Tarifverträge in der Fabrik erkennen lassen“ (ebd., 34).

Mit dieser Sichtweise bricht Dalla Costa mit dem orthodoxen Marxismus, der die Basis der gesellschaftlichen Ordnung

und somit der Ausbeutung immer im ökonomischen Verhältnis von *Lohnarbeit* und Kapital sah. Die direkte theoretische Bezugnahme auf Marx fällt jedoch relativ knapp aus: Marx habe es zwar geschafft, die Ausbeutung von Frauen und Männern in der Lohnarbeit exakt zu bestimmen, aber „die Ausbeutungssituation der Frau im Haus“ konnte er nicht erfassen. Eine Begründung für diese Kurzsichtigkeit sieht sie darin, dass Männer – und somit auch Marx – in den geschlechtsspezifischen Machtstrukturen gefangen seien; „[d]eswegen können nur die Frauen ihre gesellschaftliche Rolle selbst bestimmen und mit dem Kampf beginnen“ (ebd., 39).

Hausarbeit geht nach Dalla Costa über Produktion von Gebrauchswerten – diese Funktion wurde ihr von Marx und dem orthodoxen Marxismus zugestanden – weit hinaus. Als unbezahlte Sklaverei bildet sie die Grundlage der Lohnsklaverei. Sie dient der Reproduktion der Arbeitskraft, ist für den Kapitalismus unentbehrlich und dergestalt produktiv. Die weitere Definition von Produktivität geht thematisch weit über die herkömmliche rein ökonomische Bestimmung der Hausarbeit hinaus. Problematisiert werden Bereiche der Sexualität, der Familie, der Konsumtion, der Rivalität unter Frauen, die durch das kapitalistische Produktionssystem bestimmt und für dieses produktiv gemacht werden. Die Funktion der Hausarbeit im Kapitalismus beschränkt sich bei Dalla Costa nicht nur darauf, unmittelbar produktiv zu sein und Mehrwert zu erzeugen, sondern sie erfüllt noch eine weitere, stabilisierende Funktion: Kommt es zu Wirtschaftskrisen und Entlassungen, wirkt der Haushalt als Auffangbecken. Die arbeitslos gewordenen Familienmitglieder können hier immer noch ein gewisses Ausmaß an Versorgung vorfinden. Diese familiäre Absicherung wirkt sozialen Revolten der Arbeitslosen entgegen und ist somit stabilisierend für das System: „Die Frauen sind im Haushalt nützlich, nicht nur weil sie die Hausarbeit ohne Lohn und ohne zu streiken verrichten, sondern weil sie die Familienmitglieder, die durch die Wirtschaftskrisen periodisch arbeitslos werden, immer wieder im Haushalt aufnehmen“ (ebd., 40).

Lohn für Hausarbeit

In *Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft* blieben die Ansätze eines feministischen Kampfes und politischer Forderungen noch unkonkret, resultierten aber kurze Zeit nach Veröffentlichung ihrer Schrift in der Forderung nach einem Lohn für Hausarbeit. Als bald bildeten sich mehrere „Lohn-für-Hausarbeit-Komitees“ in Italien. Die Forderung hatte innerhalb der Frauenbewegung eine so immense Sprengkraft, dass sie sich auch schnell in andere Länder verbreitete und in Ansätzen bis heute weiterexistiert. Mit der Forderung nach Lohn sollte Mehrfaches erreicht werden: zum einen die Anerkennung der Produktivität von Haus- und Reproduktionsarbeit im Rahmen kapitalistischer Vergesellschaftung, zum anderen auch die Perspektive weiblicher Selbstbestimmung und die Teilnahme an sozialen Kämpfen in Form des direkten Angriffs auf die Profite. KritikerInnen hielten dieser Forderung entgegen, dass durch den Lohn die Rolle der Frau als Hausfrau verfestigt werden würde. Mit einer monetären Abweisung von geringer Höhe hatte die Forderung jedoch wenig gemein. Auch wenn sich die politische Praxis hauptsächlich an Frauen der ArbeiterInnenklasse richtete, so bot dieser Ansatz auch eine Basis für einen internationalen Kampf aller Frauen: „Wir alle leisten Hausarbeit. Hausarbeit: Sie ist die einzige Sache, die alle Frauen untereinander verbindet, sie ist die einzige Grundlage, auf der wir gemeinsam unsere Macht entfalten können, die Macht von Millionen von Frauen“ (Dalla Costa 1975, 126, eigene Übersetzung). Mit der Forderung sollte nicht zuletzt auch gegen die Zentralität von Kämpfen, die sich allein auf die Lohnarbeit beziehen, aufgebeht werden. Wenngleich in einem anderen Kontext, finden sich ähnliche Argumentationsstränge – sowohl der pro als auch der kontra Argumente – in heutigen Debatten um das bedingungslose Grundeinkommen wieder.

Bielefelderinnen: Raus aus der Zwangsjacke

„Wenn wir Hausarbeit verstanden haben, haben wir die Ökonomie verstanden“ (Werlhof 1983, 113)

Die Gruppe der Bielefelder Entwicklungssoziologinnen (Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia von Werlhof) rückte Haus- und Reproduktionsarbeit als Subsistenzwirt-

schaft ins Zentrum ihrer Theorie. In *Patriarchat und Kapital* und *Frauen, die letzte Kolonie* setzen sie sich mit den gesellschaftlichen Ursprüngen der geschlechtlichen Arbeitsteilung, mit Kolonialisierung und „Hausfrauisierung“, internationalen Aspekten der Frauenunterdrückung, aber auch mit internationalen Beispielen von Frauenbewegung und möglichen Wegen zu einer neuen Gesellschaft auseinander. Auch die Einbeziehung der Arbeits- und Ausbeutungsverhältnisse in der „Dritten Welt“ in ihre Betrachtungen stellt einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Hausarbeitsdebatte dar.

Subsistenzarbeit und Hausfrauisierung – neue Begriffe

Die Schaffung neuer Begriffe wie Hausfrauisierung und Subsistenzarbeit erschien einerseits notwendig, um die Unzulänglichkeit des Marxschen Vokabulars hauptsächlich Arbeitsformen von Frauen gegenüber aufzudecken und um den Ergebnissen eigener Analysen Ausdruck zu verleihen. Sie sind das Resultat von Diskussionen und Auseinandersetzungen mit der eigenen Lebensrealität und jener von Frauen in der „Dritten Welt“. Keinesfalls sollten die dergestalt gefundenen Begriffe einmal definiert und von da an unveränderlich bleiben. Im Gegenteil: „... unsere Begriffe, wenigstens die, die ich heute als wegweisend ansehe, sind nicht statisch, ein für alle Mal definiert und damit eingegrenzt und fertig, ‚tot‘, sondern sie entfalten sich lebendig mit unseren Kämpfen und unserem Nachdenken darüber. Das bedeutet auch, dass diese Begriffe aufhören ‚lebendig‘ zu sein, wenn wir aufhören zu kämpfen“ (Mies 1983 a, 115). Mit diesem Begriffsverständnis sollte eine Entgegnung zur orthodoxen, „ewig wahren“ Auffassung von Begriffen formuliert werden. Heiß umkämpft war dabei die Frage nach dem Begriff der Produktivität. Nach Marxscher Definition ist Hausarbeit – und das gilt ebenso für Subsistenzarbeit – unproduktiv. Auf mühsame Versuche, diese Arbeitsverhältnisse in die „Zwangsjacke“ zu pressen, wurde verzichtet. Althergebrachte Begriffe, etwa jener der „produktiven Arbeit“, wurden mit neuen Inhalten gefüllt und somit erweitert. Als produktiv galt fortan nicht mehr nur Lohnarbeit, sondern ebenso Hausarbeit (kritisch dazu: Beer 1983).

Die Subsistenzproduktion wird der Waren- und Mehrwertproduktion entgegengesetzt. Sie umfasst sowohl Hausarbeit in den Industrieländern als auch Arbeit von KleinbäuerInnen, die hauptsächlich für den eigenen Konsum tätig sind, sowie die Arbeit von Marginalisierten in der „Dritten Welt“. Subsistenzarbeit ist erstens gar nicht oder unterbezahlt, zweitens wird sie hauptsächlich von Frauen geleistet und drittens bildet sie die Existenzgrundlage des Kapitalismus. Nur durch die Subsistenzarbeit wird das Leben geschaffen, das das Kapital benötigt. Wichtig war den Bielefelderinnen auch herauszuarbeiten, dass die Haus- und Subsistenzarbeit²² nicht einfach ein dem Kapitalismus vorgelagerter Prozess oder ein Überrest feudaler Produktionsweisen ist. Haus- und Subsistenzarbeit sind „in verschiedener Weise unter das Kapital subsumiert (untergeordnet) und damit auch verändert worden“ (Mies 1983a, 117). Mit dieser Feststellung wenden sich die Bielefelderinnen gegen die weit verbreitete marxistische Ansicht, dass Hausarbeit als Form der Arbeit noch im Feudalismus verwurzelt sei und über kurz oder lang ebenfalls in Lohnarbeitsverhältnissen aufgehen würde (vgl. Heinrich 1999, 261 f.). Hausarbeit ist eine historisch entstandene, spezifisch kapitalistische Form von Arbeit und zugleich die „modernste Form der Subsistenzproduktion“ (Mies 1983a, 117). Das Kapital benötigt sowohl Kolonien als auch unbezahlte Hausarbeit, um überleben zu können. Aufgrund der analysierten Ähnlichkeiten zwischen Subsistenzarbeit in Industrieländern und der „Dritten Welt“ gelangt Claudia von Werlhof zu folgender Analogie: „Die ‚Kolonien‘ sind demnach die externe Welt – ‚Hausfrau‘ – und die Hausfrauen hier sind die interne Kolonie des Kapitals der Männer“ (ebd.).

Der Begriff Hausfrauisierung umfasst ebenfalls vielschichtige Prozesse. Auf einer historischen Ebene umfasst er die Entstehung

- 22 Die *Akkumulation des Kapitals* von Rosa Luxemburg war wichtiger Referenzpunkt der Bielefelderinnen zur Entwicklung ihrer eigenen Subsistenztheorie. „Für seine Existenz und zukünftige Entwicklung braucht der Kapitalismus nicht-kapitalistische Formen der Produktion in seiner Umgebung“ (Luxemburg 1951, 289, in: Dietrich 1984, 29). Für Luxemburg führt diese Bedingung des Kapitalismus allerdings zu seiner Zerstörung (Theorie der Selbstzerstörung des Kapitals), da sie wie auch Marx von einer Verallgemeinerung der Lohnarbeit ausging.

der Hausarbeit und damit einhergehend die Domestizierung der Frau: Mit Entstehung und Durchsetzung des Kapitalismus wird die Frau abhängig vom Einkommen des Mannes. Diese Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung galt vorerst nur für eine relativ kleine bürgerliche Schicht, breitete sich aber später auch im Proletariat aus. „Dies war nicht nur die Voraussetzung für die billigste Reproduktion der Arbeitskraft, sondern auch ein Mittel zu ihrer politischen Entmachtung“ (Mies 1983a, 118). Hausfrauisierung bezieht sich aber nicht nur auf die Hausarbeit selbst, sondern auch auf die „[s]trukturelle Bedingung für die Entwertung aller weiblichen Erwerbsarbeit im Kapitalismus“ (ebd.). Aufgrund ihrer Analysen über Auswirkungen und spezifische Ausgestaltung von Entwicklungsprogrammen der Weltbank auf Frauen in Entwicklungsländern stellen sie fest, dass den Frauen das klassische Ernährer-Familienmodell übergestülpt wird. Die Frau wird derart als „müßige Hausfrau“ und Dazuverdienerin festgelegt. So wird ein patriarchales Familienmodell exportiert, obschon die „hausfrauisierte“ Frau in der „Dritten Welt“ nie einen Vollzeit-Lohnarbeiter an ihre Seite bekommen wird (vgl. Mies 1983a, 119). Des Weiteren meint Hausfrauisierung eine Zurückdrängung des Lohnarbeiters zugunsten von Arbeitsverhältnissen, die durch Vertragslosigkeit, geringe Bezahlung und mangelnde Arbeitsrechte charakterisiert sind (vgl. Werlhof 1983).

Die Kritik an den Bielefelderinnen bezog sich einerseits auf ihre teilweise biologistischen Vorstellungen über „Weiblichkeit“ und über die menschliche – geschlechtsspezifisch ausgestaltete – Natur. Andererseits wurde kritisiert, dass der Begriff der Hausfrauisierung inhaltlich zu weit gefasst sei. Da sich damit scheinbar fast alle Formen der Ausbeutung erklären ließen, verlor die inhaltliche Bestimmtheit des Begriffs an Schärfe. Ihre Einschätzung, dass sich „hausfrauisierte“ Arbeitsverhältnisse weiter ausbreiten werden, erwies sich in gewissem Sinn als visionär und stellt eine Vorwegnahme späterer Debatten rund um die Prekarisierung von Arbeit dar.

Bedeutung der Debatte für heute

In den 1980er-Jahren verebbte die Hausarbeitsdebatte. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass das Ende des „realen Sozialismus“ (nicht nur) der feministischen Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie zugesetzt hat. Zum anderen verlagerten sich die feministischen Debatten stärker auf Fragen der Identitätsbildung, psychoanalytischen Problemstellungen und auf Aspekte der Körperlichkeit sowie auf das theoretische Terrain von Poststrukturalismus und Dekonstruktion von Geschlecht. Was wir heute diesen vielschichtigen feministischen Kritiken an der Marxschen politischen Ökonomie und der sich daraus entwickelnden Theoriebildungen zu verdanken haben, sind zumindest die folgenden Punkte:

- 1) Lohn- und Hausarbeit sind spezifisch kapitalistische Formen der Arbeit, die gemeinsam mit der Herausbildung des Kapitalismus entstanden sind. Von den Bielefelderinnen wurden sie auch als „Zwillinge des Kapitalismus“ bezeichnet.
- 2) Lohn- und Hausarbeit sind – wenn auch unterschiedlich ausgestaltete – Ausbeutungsverhältnisse.
- 3) Lohn- und Hausarbeit sind für das Fortbestehen des Kapitalismus unerlässlich.

Die Hausarbeitsdebatte schärfte das Verständnis um die Kategorien von Hausarbeit und Lohnarbeit und deren Zusammenwirken im Kapitalismus. Für die marxistische Theorie (und nicht nur für diese) stellte sie eine enorme Bereicherung dar. Die Diskussionen um Begrifflichkeiten selbst und um politische Praxis, die wir selbst mittragen und mitbestimmen, verlor im Rahmen feministisch-ökonomischer Auseinandersetzungen an Bedeutung. Gleichzeitig verlagerte sich der Ort der feministischen Wissensproduktion. War diese zuvor stark in die Bewegung und in kollektive Austauschprozesse eingebettet, so fand sie zunehmend an Universitäten statt. Mit der Konzentration der feministischen Auseinandersetzungen auf die Universitäten und auf andere Institutionen setzte eine zunehmende Akademisierung der Diskussionen und Institutionalisierung der Forderungen ein. Zugleich verlor die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld der Reproduktionsarbeit an Radikalität. Jene Aspekte, die mit einem Begehren nach

Befreiung und einem Ende von Unterdrückung und Ausbeutung einhergehen, sind zumindest (weit) in den Hintergrund getreten. Die Inhalte der Hausarbeitsdebatte jedoch und die Feststellung, dass der gesamte Bereich der unbezahlten Arbeit eine zentrale wirtschaftliche Analyseebene darstellt, konnte sich in weiterer Folge als Interessengegenstand der feministischen Ökonomie etablieren. *Das Private ist politisch!* Ökonominen schlossen sich dieser Formulierung mit dem nicht weniger wahren, aber etwas holpriger klingenden Wahlspruch *Das Private ist ökonomisch!* an.

6. Die Welt der Zahlen

Make Gender visible?

Die Welt der Zahlen ist ein politisch umkämpftes Feld. Es ist geprägt von Machtverhältnissen, auch wenn diese nicht auf den ersten Blick sichtbar sind. Dabei geht es um Fragen wie: Wer und was wird wie gezählt und erhoben? Welche Indikatoren werden warum und wie gebildet? Wer berechnet was warum und wie? Was wird mit den Zahlen, mit den daraus abgeleiteten ökonomischen Indikatoren und den darauf aufbauenden ökonomischen Modellen sichtbar, was bleibt im Dunklen? Eine Zahl allein mag neutral scheinen, sie entsteht aber nie losgelöst von diesen Fragen. Somit ist die Neutralität von Zahlen immer nur äußerer Schein. Viele ökonomische Fragestellungen sind jedoch auf Zahlen und Statistiken angewiesen und auch die feministische Ökonomie arbeitet mit ihnen. Zahlen bilden das Rohmaterial der empirischen Wirtschaftsforschung und der Ökonometrie.

Seitens der Öffentlichkeit, der Politik und der Medien besteht derzeit ein ungebrochenes Interesse an und Vertrauen in Zahlen. Zahlen lügen nicht, Zahlen belegen Fakten, Zahlen bilden oft die Grundlage politischer Entscheidungen; ihnen wird ein zentraler Stellenwert zur Beschreibung der Welt, in der wir leben, beigemessen. In ihrer (scheinbaren) Objektivität bzw. Neutralität sollen sie die Wirklichkeit widerspiegeln. Eines können sie jedoch nicht: komplexe Verhältnisse darstellen. Ihr Reiz liegt gerade darin, unsere Lebensverhältnisse in sehr reduzierter und einfach zu erfassender Weise wiederzugeben. Wie viele Arbeitslose gibt es? Wie hoch ist das BIP in einem Land? Das sind ökonomisch gelagerte Fragen, die sich leicht mit einer Zahl beantworten lassen. Auf komplexe Fragestellungen geben Zahlen also einfache Antworten. 150.353 – zum Beispiel. Doch was wissen wir dann über die Situation der 150.353 Arbeitslosen, über deren Leben, geschweige denn über die Ursachen dessen, was man als

7. Care-Arbeit und Reproduktion

Die aktuell wohl wichtigste Debatte feministischer Ökonomie kreist um die Bedeutung und die Organisation von Care-Arbeit und Reproduktionsarbeit im, vor und nach dem Kapitalismus. Unterschiedliche Begriffe wurden und werden verwendet, diese Arbeit und ihre Organisation, die in der privaten und öffentlichen Sphäre meist von Frauen erledigt wird, zu bezeichnen. Wir werden auf die wichtigsten in diesem Kapitel Bezug nehmen: soziale Reproduktion; Haus- und Reproduktionsarbeit; Care-Ökonomie, Care-Arbeit, Sorgearbeit; migrantische Haushaltsarbeit; affektive Arbeit; globale Betreuungsketten. Begriffe stehen freilich in Zusammenhang mit bestimmten Denktraditionen und politischen Stellungnahmen. Das bedeutet, dass unterschiedliche Begriffe zwar manchmal scheinbar das Gleiche bezeichnen, aber das Bezeichnete unterschiedlich fassen und unterschiedliche Schlussfolgerungen für die (politische) Praxis nach sich ziehen. Welche Begriffe auch verwendet werden, den Debatten ist gemein, dass sie den aus den traditionellen ökonomischen Theorien ausgeblendeten Bereich der Reproduktionsarbeit und Care-Arbeit ins Zentrum stellen und theoretisch wie empirisch zu erklären versuchen.

Das vorliegende Kapitel beginnt mit dem Vergleich und der Diskussion von zwei zentralen Begriffsgruppen der feministischen Ökonomie, die sich in ihrer Entstehungsgeschichte, in ihrer theoretischen Einbettung, darin, was sie bezeichnen und erfassen wollen, und den aus der Analyse resultierenden politischen Konsequenzen unterscheiden: Reproduktion bzw. Reproduktionsarbeit und Care-Ökonomie bzw. Care-Arbeit. Im Anschluss werden wir auf zwei Phänomene eingehen, die die Organisation von Care- und Reproduktionsarbeit kennzeichnen und gleichzeitig in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen: Das sind einerseits die zunehmende Vermarktlichung von Tätigkeiten der Care-Ökono-

mie und andererseits der spezifische Charakter von Arbeit, die mit der Sorge um andere verbunden ist. Schließlich sollen die globale Dimension der sozialen Reproduktion und die damit zusammenhängenden Arbeits- und Geschlechterverhältnisse in den Blick genommen werden.

Von der Reproduktionsarbeit zur Care-Ökonomie

Warum ist es uns wichtig, zwischen Begrifflichkeiten, die doch eigentlich das Gleiche bezeichnen, zu unterscheiden? Es geht uns hierbei weniger darum, einen bestimmten Jargon präzise und kohärent zu verfolgen und seine Verwendung zu argumentieren. Vielmehr wollen wir nachvollziehen, wieso Care in aller Munde ist und die Debatten um Reproduktionsarbeit irgendwie verstaubt wirken. Wir wollen uns an dieser Stelle der Frage widmen, warum wir die Reproduktionsarbeit und ihre analytische Einbettung nicht vergessen sollten und was sie von der Care-Debatte unterscheidet.

Soziale Reproduktion und Reproduktionsarbeit

Soziale Reproduktion und Reproduktionsarbeit sind Begriffe aus der marxistischen Tradition und verweisen auf die Totalität der (kapitalistischen) Vergesellschaftung. Soziale Reproduktion kann als Wiederbelebung oder Wiederherstellung der Bevölkerung im Alltäglichen und generationsübergreifend definiert werden. Sie schließt dabei die physische Reproduktion mit ein sowie die Weitergabe von historisch entwickelten, geschlechtlich strukturierten Normen, Werten, Fähigkeiten und Wissen über Generationen hinweg. Der Begriff der sozialen Reproduktion bezieht sich somit auf verschiedene Ebenen: Er beinhaltet die Fürsorgearbeit, die notwendig ist für die biologische Reproduktion und für die Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft sowie für die Reproduktion der sozialen und kulturellen Werte von Gesellschaften (vgl. Bakker 2007, 541).

(Soziale) Reproduktion und Reproduktionsarbeit sind historisch parallel zur Lohnarbeit mit Beginn des industrialisierten Kapitalismus entstanden und wurden erst im Zuge der Zweiten Frauenbewegung als analytische Kategorien in Abgrenzung zur Sphäre der Produktion und Lohnarbeit entwickelt. Insbesondere ging es hier darum, unbezahlte Tätigkeiten der sozialen Repro-

duktion, die im Familien-Haushalt-System erbracht werden, als relevanten und genuinen Bestandteil der Kritik der Politischen Ökonomie einzufordern und ihre Funktion und spezifischen Funktionsweisen für die kapitalistische Geld-Waren-Ökonomie zu erklären (vgl. Haug 1996). Darüber hinaus lancierte die Frauenbewegung sozialistischer Prägung mit der Hausarbeitsdebatte eine Perspektive auf die Reproduktionssphäre, die diese auch als Ort der Widerständigkeit und alternativer Sichtweisen von Ökonomie begriff. Die Hausarbeitsdebatte war Teil einer feministischen Bewegung, die sich als Befreiungsbewegung aus patriarchaler Unterdrückung und dem Kapitalismus verstand.

Die Auseinandersetzung um die Erledigung und Organisation von Reproduktionsarbeit verlagerte sich, als sich politische Anliegen der Frauenbewegung entradikalisierten und institutionalisierten. Weit weniger bewegungspolitisch unterlegt wurde das Thema selbst, nämlich die ungleiche, geschlechtsspezifische Verteilung von Zeit zwischen Freizeit, Lohnarbeit und Hausarbeit im Rahmen (feministischer) universitärer Wissensproduktion weiter bearbeitet. Gleichzeitig hat das Thema auch Eingang gefunden in institutionell-reformatorische Debatten, wie mit der leidigen Hausarbeit, Kinder- und Altenbetreuung umzugehen sei. Dabei stehen die beschränkte Erwerbsbeteiligung von Frauen durch Betreuungspflichten, die unterbewertete bzw. unterbezahlte Lohnarbeit im Care-Sektor und der Ausbau der persönlichen und sozialen Dienstleistungsökonomie im Zentrum. Die Auseinandersetzung mit dem Thema der Reproduktions- und Hausarbeit lebt heute also unter anderen Vorzeichen, an unterschiedlichen Orten und mit anderen Begrifflichkeiten fort. Damit kommen wir zum Begriff Care.

Der Care-Boom

Care ist eigentlich ein englischer Ausdruck, der mit „sich sorgen, kümmern, auf jemanden Acht geben“ übersetzt werden kann. In allen möglichen Kombinationen wird Care mit deutschsprachigen Ausdrücken verbunden: Care-Ökonomie, Care-Arbeit, Care-Arbeiterin, Care-Bereich, Care-Diamant, Care-Sektor. Was ist nun – abgesehen von einer einfachen Übersetzung – mit dem Begriff Care gemeint?

Als Care-Ökonomie wird jener Bereich der Ökonomie bezeichnet, in dem Tätigkeiten erbracht werden, die die Fürsorge von Menschen und ihrer Umgebung sowie eine starke persönliche und emotionale Dimension beinhalten. Sie können in allen Sektoren der Wirtschaft, also marktvermittelt, auf staatlicher oder gemeinwirtschaftlicher Ebene oder innerhalb des privaten Haushaltes erbracht werden (vgl. Folbre 2006, 2; Gubitzer/Mader 2011). Sie können bezahlt oder unbezahlt; formell oder informell; sozial abgesichert oder nicht abgesichert erledigt werden.

Die Care-Ökonomie als wichtiger Strang der feministischen Ökonomie wurde als theoretisches Konzept entwickelt, mit dem Anspruch „das Nebeneinander und die Verflochtenheit der bezahlten und unbezahlten Arbeit und die damit verbundenen Arbeitsverhältnisse und generell Produktionsverhältnisse als Gesamtes [zu analysieren] (...) [und] den Dualismus zwischen dem Ökonomischen und der „anderen Ökonomie“ (...) zu durchbrechen“ (Madörin 2010, 84). Werden in weiterer Folge unbezahlte Arbeit und Care-Arbeit im Allgemeinen als dem ökonomischen Prozess innewohnende Faktoren betrachtet, muss das auch Auswirkungen auf deren Berücksichtigung in ökonomischen Modellen haben, die marktwirtschaftliche Prozesse beschreiben und erklären. Der Einsatz von unbezahlter Arbeit und Care-Arbeit hat direkten oder indirekten Einfluss auf Entscheidungen der involvierten AkteurInnen bezüglich ihres Investitions-, Konsum-, Sparverhaltens und ihres Verhaltens auf dem Arbeitsmarkt (vgl. van Staveren 2010b). Somit hat „Fürsorge“ als menschliche Motivation Effekte, die makroökonomische Größen wie das Angebot an verfügbaren Arbeitskräften, die Konsum- und Sparquote oder die Investitionsquote beeinflussen.

Ein Vergleich und Versuch einer Präzisierung

Care-Arbeit umfasst also Haus- und Reproduktionsarbeit, setzt allerdings das Tätigkeitsfeld und dessen Ausgestaltung und Relevanz für das (bestehende) ökonomische System in den Mittelpunkt. Weniger zentral ist die grundsätzliche Frage der Bezahlung oder Nichtbezahlung, der Funktion von Care-Arbeit für die Aufrechterhaltung des Kapitalismus und auch die Forderung nach einer von Lohn- und unbezahlten Hausarbeit befreiten Gesell-

schaft, wie es bei der Debatte um die Reproduktionsarbeit der Fall war. Zwar ist beiden Debatten gemeinsam die zwei Sphären von Ökonomie – nämlich einerseits die der kapitalistischen Verwertungslogik (Märkte) sowie des Wettbewerbs und andererseits die Sphäre der Reproduktion oder die des Sozialen sowie Fürsorgenden – zusammenzubringen und analytisch zu verknüpfen. Das passiert allerdings unter unterschiedlichen konzeptionellen Vorangangsweisen.

Frigga Haug stellt in einer historischen und bewegungsorientierten Rückschau die Begriffe Care und Reproduktion gegenüber. Sie kommt zu der kritischen Schlussfolgerung, dass der „Standpunkt der Care-Ökonomie nicht der einer befreiten Gesellschaft, in der alle nach ihren Fähigkeiten füreinander tätig sind, sondern der Standpunkt einer innerkapitalistischen Reformpolitik [ist].“ (Haug 2012, 89) Durch die undifferenzierte Vermischung von allen möglichen Tätigkeiten, die für das Wohl der Menschen notwendig sind, seien sie bezahlt oder unbezahlt, formal oder informell, öffentlich oder privat, entbehrt die auf der Care-Ökonomie basierende Analyse der Berücksichtigung von zwei wichtigen Herrschaftsverhältnissen: „die Eingebundenheit der Dienstleistungen (der Care-Ökonomie) in Tauschbeziehungen, also die kapitalismuskritische Betrachtungsweise, und die der persönlichen Dienstbarkeit, also die patriarchatkritische“ (Haug 2013, 90). Es fehlen also zwei Dimensionen systemkritischer Betrachtung auf die Rolle der bezahlten und unbezahlten Arbeit, die in und für die Reproduktionssphäre geleistet werden. Die Care-Debatte – zumindest in ihrer akademischen und institutionellen Ausgestaltung – ist keine, die die kapitalistische Verwertung von Lohnarbeit und Care-Arbeit grundsätzlich in Frage stellt. Statt dessen soll pragmatisch auf die Leerstelle von Sorgearbeit in der Mainstream- und der heterodoxen Ökonomietheorie verwiesen und umsetzbare Lösungen für ihre Organisation gefunden werden. Die Reformidee weicht der Befreiungsidee.

Nach der Lohn-für-Hausarbeitsdebatte hat es im deutschsprachigen Raum sowohl in der theoretischen wie in der politischen Auseinandersetzung eine lange Pause gegeben, sich eingehend mit Reproduktionsarbeit zu beschäftigen. Irgendwie wirkte es altmodisch und schon Tausende Male durchgekaut, sich systematische

Gedanken über bezahlte und unbezahlte Arbeit im Haushalt zu machen. Erst als der Sektor unter den Vorzeichen neuer (internationaler) Machtverhältnisse an Dynamik zulegte und Care-Arbeit in zunehmendem Maße bezahlt abgewickelt wurde, rückte der schlafende Riese wieder ins Zentrum feministisch-ökonomischer und politischer Diskussionen. Warum aber wurde nicht an die begriffliche Tradition der Reproduktionsarbeit angeknüpft? Wirkt der Begriff Reproduktionsarbeit so „retro“? Oder passt der Begriff wirklich nicht mehr, da wir es mittlerweile mit anderen gesellschaftspolitischen Phänomenen rund um die Reproduktionsarbeit zu tun haben? Es geht nun nicht vorwiegend darum, unbezahlte Arbeit sichtbar zu machen und zu thematisieren. Reproduktionsarbeit wurde selbst zum Gegenstand der „sichtbaren Marktwirtschaft“: zuerst im Zuge des Ausbaus des Wohlfahrtsstaates in den 1970er-Jahren und dann durch die zunehmende Privatisierung seit den 1980er-Jahren. Der Begriffswechsel ist augenscheinlich einer gesellschaftspolitischen Entwicklung geschuldet, gleichzeitig bleibt der Begriff unscharf. Wiederum unter Bezugnahme auf Frigga Haug (2012) wollen wir vorschlagen, zumindest drei Gruppen von Care-Tätigkeiten abzugrenzen, die unterschiedlichen Arbeits-, Geschlechter- und anderen Machtverhältnissen unterliegen:

1) Tätigkeiten, die in Form eines formellen und potentiell kollektiv verhandelbaren Dienstverhältnisses, das sozial- und arbeitsrechtlich abgesichert ist, und im Rahmen einer profit- oder nichtprofitorientierten Organisation ausgeführt werden. Diese umfassen z. B. die Arbeit für Kindergärten, Krankenhäuser, Altenheime oder Reinigungsunternehmen sowie für Vereine oder Unternehmen, die persönliche Dienstleistungen für private Haushalte anbieten. Der ausschlaggebende Faktor für diese Form der Bewerksstellung von Care-Arbeit ist, dass es Belegschaften gibt, die kollektiv gegenüber ihrem Arbeitgeber auftreten können.

2) Tätigkeiten, die in informellen, kolonial geprägten und „unfreien“ (Federici 2012, 72) Arbeitsverhältnissen ohne oder mit eingeschränkter arbeits- und sozialrechtlicher Absicherung stattfinden. Damit ist Arbeit gemeint, die zwar bezahlt wird, allerdings nicht unter den Bedingungen freier und mit (praktisch durchsetzbaren) Rechten ausgestatteter Vertragsverhältnisse. Sie umfasst vor

allem Haushalts- und Pflegetätigkeiten, die für den Privathaushalt, der gleichzeitig als Arbeitgeber und Klient auftritt, erfolgt. Das Arbeitsverhältnis ist in hohem Maße individualisiert und wenig abgesichert; die kollektive Organisation der ArbeiterInnen erfolgt fast ausschließlich über Selbstorganisation außerhalb des Arbeitsortes. Der private Haushalt als Arbeitgeber und Austragungsort von bezahlter Reproduktionsarbeit gewinnt insbesondere dort an Bedeutung, wo öffentlich bereitgestellte oder subventionierte Dienstleistungen fehlen.

3) Unbezahlte Tätigkeiten zur Bewerkstelligung der materiellen Versorgung und generativen Reproduktion – das heißt die altbekannte Haus- und Betreuungsarbeit, die von Familienmitgliedern im Haushalt unbezahlt gemacht wird.

Diese drei Gruppen von Tätigkeiten, welche die Reproduktion von Gesellschaften gewährleisten, ergänzen sich notwendigerweise, da lebenswichtige Tätigkeiten erledigt werden *müssen*. Nehmen wir die dritte Form – die unbezahlte Arbeit – als Ausgangspunkt für Überlegungen, wie Care-Arbeit verteilt sein kann. Soll die Belastung durch unbezahlte Arbeit verringert werden, können nach Madörin (zitiert nach Knobloch 2013, 61) vier Varianten unterschieden werden, um diese neu zu organisieren: Die Arbeit kann schlicht *vermieden*, also einfach nicht mehr erledigt werden. Bei mancher Arbeit mag dies relativ leicht gelingen (z. B. Teppichfransen frisieren, Messingklinken putzen oder Unterhosen bügeln). Manch andere Arbeit ist jedoch nicht zu vermeiden, sondern muss so oder anders bewerkstelligt werden. Die zweite, auch nur beschränkt brauchbare Variante, besteht in der *Veränderung* unbezahlter Hausarbeit, z. B. unter Zuhilfenahme von technischen Hilfsmitteln (Geschirrspüler, Waschmaschine). Drittens kann unbezahlte Arbeit *verteilt* werden, und zwar auf andere große und kleine Haushaltsmitglieder, wie es in der „Halbe-Halbe“-Kampagne einer österreichischen Frauenministerin in den 1990er-Jahren propagiert wurde. Oder sie kann kollektiv neu organisiert werden. Wir vertiefen diesen wichtigen Aspekt im Abschlusskapitel des vorliegenden Buches. Schließlich kann die Arbeit vom unbezahlten in den bezahlten Bereich *verlagert* werden, das heißt entweder über den Markt oder die öffentliche Hand monetarisiert werden.

Dieser zunehmend wichtig werdende Prozess der Kommodifizierung von vormalig unbezahlter Arbeit wird Gegenstand des nächsten Abschnitts sein. Wir verwenden für diesen folgenden Abschnitt durchwegs die gleichbedeutenden Begriffe der Care-Arbeit, Sorgearbeit und Care-Ökonomie, da sie erstens in der aktuellen Literatur und Debatte der feministischen Ökonomie über deren marktvermittelte und nichtmarktvermittelte Organisation dominieren. Zweitens bezieht sich der nächste Abschnitt weniger auf Fragen nach der Reproduktion von Gesellschaften über bezahlte und unbezahlte Arbeit als vielmehr auf die konkrete Ausgestaltung von Arbeitsverhältnissen und Arbeitsabläufen im Kapitalismus.

Die Kommodifizierung von Care-Arbeit

Kommodifizierung bedeutet, eine Tätigkeit zur Ware zu machen und sie gegen monetäres Entgelt zu veräußern. Für den Bereich der Care-Ökonomie heißt das, dass diese über Erwerbsarbeit gespeist und der Marktlogik und Produktivitätsmaximierung unterworfen wird. Eine Form ihrer Kommodifizierung ist die Zurverfügungstellung über den öffentlichen Sektor. Der Wohlfahrtsstaat stellt soziale und öffentliche Dienstleistungen über die Beschäftigung von Krankenpersonal, KindergartenpädagogInnen, SozialarbeiterInnen etc. sowie die Einrichtung der entsprechenden Infrastruktur (z. B. Krankenhäuser) bereit. Der Staat als Anbieter dieser Dienstleistungen arbeitet zwar nicht gewinnorientiert, aber Dienstleistungen der Daseinsvorsorge werden in steigendem Ausmaß produktivitäts- und marktorientiert erbracht bzw. aus der öffentlichen in die private Erbringung ausgelagert. Viele Aspekte reproduktiver Tätigkeiten sind zur unmittelbaren Quelle von Profit und Akkumulation geworden (Federici 2012, 58). Anstelle öffentlich bereitgestellter und über Steuern oder soziale Versicherung finanzierter Güter, Dienstleistungen und Absicherungen müssen Kredite aufgenommen (Studienkredite), die Vorsorge individuell organisiert (kapitalgedecktes Pensionssystem) oder Marktpreise gezahlt werden (öffentlicher Verkehr, Wasserversorgung, Pflege und Betreuung). Diese Vermarktlichung hat zur Folge, dass sich die Bedingungen der Leistungserbringung sowohl

für die VersorgerInnen als auch für die zu Versorgenden stark verändern.

Die Kommodifizierung vormals unbezahlter Sorgearbeit ist eine Entwicklung, die die Organisation der Care-Ökonomie nachhaltig verändert und herausfordert. Was sind nun die besonderen Folgen und Bedingungen der Kommodifizierung von Sorgearbeit? Anhand von zwei Punkten – 1.) den spezifischen Zeitlogiken, Motivationen und Produktivitätslimits von Care-Arbeit und 2.) dem Dilemma der beschränkten Arbeitskraftperspektive, die Beschäftigte in der Care-Ökonomie einnehmen (können) – wollen wir diese Fragen erläutern.

Care-Arbeit: spezifische Zeitlogiken

Arbeiten in der Care-Ökonomie folgen eigenen Zeitlogiken und Motivationen, entsprechend ist ihre Rationalisierung und Effizienzsteigerung im Vergleich zu anderen Tätigkeiten – beispielsweise der Fließbandarbeit – begrenzt. Care-Arbeit beinhaltet ein bestimmtes Maß an Engagement, Verpflichtung oder Leidenschaft für die Person, die umsorgt wird. Damit hängt auch die Qualität der geleisteten Arbeit zusammen – sei sie auch schlecht bezahlt oder unbezahlt. Sandro Mezzadra (2005) bezeichnet Sorgearbeit als Teil affektiver Arbeit; diese meint das Herstellen von Gefühlen, von Geborgenheit, Zufriedenheit, von Anerkennung usw. Es ist Arbeit, die immer in Beziehung zu jemandem entsteht. Dementsprechend erfordern Versorgungsarbeit und Dienstleistungsarbeit zwischenmenschliche Kompetenz, die Fähigkeit, empathisch zu sein, um die Bedürfnisse des Gegenübers kennenzulernen, eine Beziehung aufzubauen. Die Subjektivität der Arbeiterin selbst mit ihren intimsten Eigenheiten wie Sprache, Gefühle, Bedürfnisse wird in Wert gesetzt. Ein Beispiel aus der mobilen Pflege (vgl. Krenn/Papouschek 2006): Aus der Warte der PflegerInnen geht die Pflege von Menschen über „Betreuung“ als instrumentelle Arbeit hinaus. KlientInnen wollen nicht nur gewaschen, bekocht, medizinisch versorgt werden. Die Pflege von Menschen beinhaltet ebenso Tätigkeiten wie zuzuhören, sich zu unterhalten oder spazieren zu gehen. Diese Tätigkeiten oder affektiven Arbeitsleistungen benötigen neben der Kraft und dem Aufwand, den ihre Herstellung erfordert, vor allem eines, nämlich Zeit. Diese

ist jedoch in den zunehmend ökonomisierten und standardisierten Arbeitspaketen nicht mehr enthalten oder sie wird stark eingeschränkt: höchstens drei Sätze pro Patient, zwei Berührungen und einmal Kämmen, für alles zusammen nicht mehr als eineinhalb Minuten. Die Rationalisierung von Care-Arbeiten führt unmittelbar zu einem Qualitätsverlust, der sich auf beiden Seiten der Care-Beziehung niederschlägt: auf die Person, die die Sorgearbeit leistet, und jene, die sie empfängt. Denn ein wesentliches Ziel von Pflege, nämlich das Gefühl zu vermitteln, geborgen, aufgehoben, anerkannt und umsorgt zu sein, kann unter Rationalisierungsaufgaben und massiver Arbeitsverdichtung kaum mehr erreicht werden.

An dieser Stelle ist ein Einwand der Ökonomin Susan Himmelweit (2007) anzubringen. Sie gesteht der Kommodifizierung von unbezahlten Care-Tätigkeiten in marktvermittelter oder öffentlich bereitgestellter Weise sehr wohl die Generierung von Produktivitätssteigerungen zu: So kann in Kindergärten oder Pflegeheimen etwa für mehrere Personen gleichzeitig gesorgt oder Infrastruktur gemeinsam genutzt werden. Gleichzeitig räumt sie ein, dass Produktivität von Care gesellschaftlich definiert und ausgehandelt werden muss und der Qualität von Care-Tätigkeiten Rechnung getragen werden soll. Produktivitätssteigerungen in der Care-Arbeit sind also limitiert und die Qualität der Arbeit hängt in hohem Maße von der Zeit ab, die von den Care-ArbeiterInnen im Arbeitsprozess aufgewandt wird. Trotzdem wird immer weiter an der Zeitschraube gedreht.

Im Pflege- und Betreuungssektor steht somit das Ausmaß, das „gesellschaftlich an Produktivitätssteigerungen akzeptiert werden kann“, im Widerspruch zu der in der Daseinsvorsorge angestrebten Rationalisierung, Kostensenkung und Gewinnmaximierung. Kompensiert wird der Qualitätsverlust oft durch das Selbstverständnis von Pflege- und Betreuungsarbeit der Beschäftigten, etwa durch mehr nicht entgeltete Arbeitsleistung. Gleichzeitig stellt sich die grundsätzliche Frage, ob im Care-Sektor das Machtpotential von Arbeitskräften, nämlich ihre Arbeitskraft zurückzuhalten oder den Arbeitsprozess zu stören und zu unterbrechen, um bessere Arbeitsbedingungen zu erreichen, praktisch umsetzbar ist.

Care-Arbeit – Ist eine Arbeitskraftperspektive möglich?

Die unmittelbare Arbeit mit Menschen und die oft starke Betroffenheit über die Situation der Menschen, für die man sorgt, behindern die Entwicklung einer „Arbeitskraftperspektive“. Arbeitskräfte des Pflege- und Betreuungssektor scheuen sich, ihre Arbeitskraft im Falle schlechter Arbeitsbedingungen zurückzuhalten und zu streiken, um beispielsweise höhere Verdienste durchzusetzen. Sie fühlen sich den KlientInnen gegenüber verpflichtet, die Qualität der Dienstleistung bei zunehmend restriktiveren Rahmenbedingungen, also bei knappem Personal und hohem Arbeitsdruck, zu halten (vgl. Krenn/Papouschek 2006). Diese Perspektive auf ihre Arbeitskraft schwächt ihre Verhandlungsposition gegenüber den ArbeitgeberInnen und wird von diesen oftmals ausgenutzt.

Darüber hinaus wird Fürsorge und Pflege oft für Menschen geleistet, die sie am notwendigsten haben, also für Kinder, alte Menschen und Kranke. Und genau diese Gruppen sind es, die am wenigsten zahlen können und meist nur über öffentliche Unterstützung Fürsorgearbeit kaufen können. Es gibt Initiativen, die versuchen, dieses Dilemma offensiv anzugehen. Dabei werden gezielte politische Koalitionen von Gewerkschaften mit KonsumentInnen- und Communitygruppen lanciert, die die Gesamtheit der Probleme und Bedürfnisse von Betreuenden und Betreuten sowie ihren Angehörigen – angefangen bei der Finanzierung über die Arbeitsbedingungen und den intersubjektiven Charakter der Arbeit bis zu Forderungen von selbstbestimmtem Leben – als gesellschaftliches und öffentliches Phänomen wahrnehmen und behandeln (Boris und Klein 2006; Cranford 2011).

Es lässt sich also festhalten:

Eine Aufwertung von Care-Arbeit über ihre Kommodifizierung kann nur gelingen, wenn entsprechende finanzielle Mittel für die Bezahlung von Care-Zeit zur Verfügung gestellt werden. Care-Arbeit als begrenzt rationalisierbare Tätigkeit beruht auf eigenen Zeitlogiken, denen in der Finanzierung Rechnung zu tragen ist. Care-Arbeit kann nicht einer Profitmaxime untergeordnet werden, ohne zu einem Qualitätsverlust der Arbeit für Betreuende und Betreute zu führen. Die Höhe der (öffentlich) zur Verfügung gestellten monetären Ressourcen und die Grenzen der Produktivi-

tätssteigerung hängen direkt mit der Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen (Bezahlung, Arbeitszeiten, Mitsprache und Mitbestimmung bei der Arbeitsgestaltung, Weiterbildungsmöglichkeiten etc.) in der Care-Ökonomie zusammen.

Gleichzeitig stellt sich die grundsätzliche Frage, wie eine selbstverwaltete oder staatliche Organisation von Care-Arbeit zu beurteilen ist, die in der Regel auch eine Kommodifizierung derselben nach sich zieht. Jegliche selbstverwaltete Kindergruppen oder alternative SchülerInnen-Schulen *beschäftigen* und *bezahlen* Lehrkräfte und Betreuungspersonal. In der anderen öffentlichen Variante der Betreuungsorganisation fungiert der Staat als Arbeitgeber. Was ist besser für Betreute und Betreuende? Jedenfalls wird in beiden Fällen der Auslagerung unbezahlte und privat erbrachte Care-Arbeit aus der individuellen Verantwortung herausgenommen. Das bedeutet auch, dass die Versorgungsarbeit einer öffentlichen Debatte um das Wie der Versorgung zugeführt wird: Unter welchen Bedingungen soll wer und mit welchen Qualitätsansprüchen und Zielen Reproduktionsarbeit leisten? Wer entscheidet darüber? Oder ist die Kommodifizierung von Betreuungsarbeit grundsätzlich abzulehnen, da sie in einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft niemals „gleichwertig“ mit anderen Arbeitsformen sein wird?

Durch den spezifischen Charakter der Care-Arbeit, welche (lebens-)notwendige Betreuung für Personen bereitstellt und auf einer starken affektiven und zwischenmenschlichen Grundlage beruht, stellt sich die Frage, wen ein Streik oder die Zurückhaltung der Arbeitskraft, um bessere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, am stärksten trifft: Die ArbeitnehmerInnen verlieren möglicherweise Lohn und Job; den KlientInnen fehlt aber unmittelbar die manchmal überlebensnotwendige Betreuungsleistung. Gleichzeitig gibt es mit Arbeitskämpfen einiges zu gewinnen – und davon könnten wiederum beide Gruppen profitieren: die ArbeitnehmerInnen durch bessere Arbeitsbedingungen und die KlientInnen durch die damit in unmittelbaren Zusammenhang stehenden besseren Versorgungsbedingungen. Darüber hinaus sind Care-Arbeiterinnen *mit* Menschen tätig, denen ein Mitspracherecht über ihre Behandlung zusteht. Die Allianzenbildung und Absprache zwischen Betreuenden und Betreuten für verbesserte

Bedingungen der Bewerkstellung von bezahlter Care-Arbeit ist entsprechend zentral. Vor allem in Bezug auf Aushandlungen mit denjenigen, die die finanziellen Ressourcen zuschießen bzw. als ArbeitgeberInnen fungieren, wäre eine gemeinsame Strategie von zu Versorgenden und Versorgenden zielführend.

Leider muss festgestellt werden, dass es um die Arbeitsbedingungen in Zeiten der Budgetkonsolidierung und der Verbetriebswirtschaftlichung der Daseinsvorsorge schlecht bestellt ist. Die steigenden Kosten der bezahlten Care-Arbeit werden durch zwei Varianten niedrig gehalten: Einerseits werden Arbeitsprozesse rationalisiert (mehr Kinder pro Kindergärtnerin, weniger Zeit für nichtinstrumentelle Tätigkeiten in der Altenbetreuung); andererseits werden neue Arbeitsverhältnisse mit niedrigeren Lohnkosten geschaffen. Oft sind es Migrantinnen, die zu diesen schlechteren Bedingungen beschäftigt werden (vgl. Bettio/Mazzotta 2011). Die Auslagerung von Care-Arbeit an Migrantinnen und an kostengünstigere Standorte sowie das Phänomen der grenzüberschreitenden Haushaltsorganisation sind Gegenstand des folgenden Abschnitts.

Die grenzüberschreitende Auslagerung von Reproduktionsarbeit

Polit-ökonomische Prozesse der Neoliberalisierung fallen mit Prozessen der Migration zusammen und führen zu Verschiebungen zwischen bezahlter und unbezahlter Reproduktionsarbeit. Dabei steht insbesondere die Bedeutung globaler Ungleichheit im Kontext von bezahlter und unbezahlter Reproduktionsarbeit im Zentrum. Im letzten Abschnitt wurde ausgeführt, warum und inwieweit die Kommodifizierung von Care-Arbeit an ihre Grenzen stößt. Die Schwierigkeiten liegen in den begrenzten Produktivitätssteigerungen in der Care-Ökonomie, in der Privatisierung der Daseinsvorsorge und damit in den vertrackten Arbeitsbedingungen von Care-Arbeiterinnen. Wir sprechen in vorliegendem Abschnitt nicht mehr von Care-Arbeit, sondern von Reproduktionsarbeit, da dieser Ausdruck aus unserer Warte besser geeignet ist, die vielfältigen Formen gesellschaftlicher Reproduktion im grenzüberschreitenden Raum – die soziale, materielle und biologische Reproduktion sowie die Reproduktion des gesamtwirtschaftlichen Systems – zu bezeichnen.

Die bezahlte Reproduktionsarbeit von Migrantinnen ist ein relevanter Faktor für die Reproduktion von Haushalten im globalen Norden geworden.³⁶ Diese umfasst Pflegetätigkeiten für betreuungsbedürftige Erwachsene, Kinderbetreuung und Putzdienste. Sie wird in privaten Haushalten, in privat und öffentlich geführten Institutionen wie dem Pflegeheim oder dem Kindergarten ausgeführt und ist arbeitsrechtlich im öffentlichen Sektor, bei NGOs, bei profitorientierten Unternehmen oder im privaten Haushalt angesiedelt. Sie kann informell oder angemeldet sein. Hierbei zeigt sich ein sehr breites Spektrum an Arbeitsbedingungen: Entsprechend der jeweiligen Kombination von ArbeitgeberIn und Arbeitsaufgaben, von Informalität und Absicherung ergeben sich bessere oder schlechtere Arbeitsstellen. Generell ist der Anteil der Migrantinnen höher, je prekarisierter und unregulierter die Arbeitsbedingungen und je niedriger die Löhne sind. In Kindergärten findet man Migrantinnen eher als Assistentinnen denn als Pädagoginnen; in Reinigungsunternehmen sind sie kaum in Führungspositionen zu finden, obwohl ein Großteil der Belegschaften Migrationshintergrund hat; in der mobilen Pflege arbeiten sie eher als Heimhelferinnen oder in der 24-Stunden-Betreuung denn als Krankenschwester. Die Liste ließe sich fortsetzen. In Zusammenhang steht diese geballte Prekarität mit der Unsicherheit des aufenthalts- oder beschäftigungsrechtlichen Status, mit dem ungleichen Zugang zu sozialer Absicherung und Sozialleistungen, mit der ungleichen Anerkennung von Qualifikationen – und mit der Ungleichheit sozialer Reproduktion.

Die Ungleichheit sozialer Reproduktion

Menschen aus dem globalen Norden nutzen Dienstleistungen für die soziale und biologische Reproduktion. Diese umfassen kostengünstige Operationen, die Pflege älterer Menschen, Kinder- und Haushaltsbetreuung oder Leihmutterschaft, die von Arbeitskräften aus dem globalen Süden angeboten werden. Arlie Russel

36 Zum Thema Migration und Care-Arbeit gibt es eine umfangreiche Literatur: u. a. Anderson 2000, Lutz 2008, Williams 2012, Parreñas 2001, 2005, Ehrenreich/Hochschild 2003, Yeates 2009, Búriková/Miller 2010, Gather/ Geissler/Rerrich 2002.

Hochschild (2010) erläutert an mehreren Beispielen, wie arme und reiche Regionen dieser Welt ökonomisch und „fürsorgetechnisch“ miteinander verbunden sind: Die in den Philippinen oder in Moldawien Erwerbslose kann ihre Arbeitskraft in den Dienst vollbeschäftigter oder einfach nur reicher Haushalte in den USA oder Österreich stellen und dort als Hausarbeiterin oder Nanny arbeiten. Paare, die einen unerfüllten Kinderwunsch hegen, können auf die mehr oder weniger geregelte Leihmutterschaft in Indien oder der Ukraine zurückgreifen. Die Frau, die sich als Leihmutter zur Verfügung stellt, kann ihr Einkommen erhöhen. PensionistInnen aus Kanada, deren Einkommen zu gering sind, um die in ihrem Herkunftsland kommerzialisierte Pflege in Anspruch zu nehmen, beleben mit ihrer Nachfrage den Dienstleistungssektor in Mexiko und schaffen Arbeitsplätze. Eine Win-Win-Win Situation für Anbieter und Nachfrager der Dienstleistung und die beteiligten Staaten! 1) Die Dienstleisterinnen bekommen Job und Geld; 2) die KundInnen die ersehnte oder notwendige Dienstleistung; 3) die eine Nationalökonomie profitiert von Rücküberweisungen (Geld, das von den Migrantinnen in ihre Herkunftsländer überwiesen wird) bzw. der Zunahme der Dienstleistungsexporte. Dadurch wird ihre Leistungsbilanz gestärkt; die Länder des globalen Nordens sparen bei der Versorgung ihrer Bürger. Scheinbar ist alles in Ordnung und scheinbar profitieren alle davon, mit Dienstleistungsarbeit – als Arbeitskraft und als Kunde – versorgt zu werden. Hochschild (2010, 34, Übersetzung) gibt zu Bedenken: „Wir vergessen in unserer Vorstellung [dass es sich um eine reine Win-Win-Win-Situation handelt] die Ungleichheit zwischen den entsetzlichen Umständen der Dienstleistungserbringerin und den angenehmen des Klienten. Der Gegensatz wird als gegeben hingestellt.“

Die „freie Mobilität“ der Arbeitskräfte ist mit hohen emotionalen Kosten verbunden, etwa mit dem Zurücklassen der Kinder im Herkunftsort oder der emotionalen Distanzierung vom eigenen Körper beim Austragen eines Embryos, der jemandem anderen zusteht. Gleichzeitig bleibt Betroffenen wenig Auswahl, welche Arbeitsleistung sie anbieten können bzw. dass sie eine anbieten müssen. Weltbankpolitiken betrachten unbezahlte Sorgearbeit und kleinbäuerliche Subsistenzarbeit als Entwicklungs-

hemmnis für Frauen des globalen Südens. Sind sie in der Subsistenzproduktion gefangen, können sie nicht als gleichberechtigte MarktakteurInnen und freie Lohnarbeiterinnen z. B. im Rahmen des Dienstleistungsexportsektors tätig werden (Wichterich 2013, 66). Die Migrationspolitiken des globalen Nordens kanalisieren Migrantinnen in bestimmte Segmente des Arbeitsmarktes wie den Care-Sektor.

Die Bedingungen ökonomischer, sozialer und biologischer Reproduktion zwischen denen, die die Reproduktionsdienstleistung anbieten und jenen, die sie nachfragen, sind demnach äußerst ungleich (vgl. Parreñas 2005). Seien es Arbeitsbedingungen, Arbeitsmarktsegregation, soziale oder politische Rechte, MigrantInnen sind gegenüber StaatsbürgerInnen mehrfach benachteiligt. Ein besonderes Paradox ist jenes der notwendig grenzüberschreitenden Haushaltsorganisation von Migrantinnen: Während Migrantinnen zur Reproduktion der nachfolgenden Generation in jenen Ländern, wo sie als Haushaltsarbeiterin oder als Krankenschwester tätig sind, beitragen, sind sie gleichzeitig formell-rechtlichen Beschränkungen unterworfen, ihre eigenen Familien zusammenzuführen. Verfügt eine Migrantin über eine Aufenthaltserlaubnis für sich selbst, bedeutet das nicht, dass ihre Kinder oder nächsten Verwandten mit einreisen oder nachreisen könnten. Entsprechend gibt es für sie meist nur die Wahl zwischen gemeinsamem Familienleben *oder* Arbeit im Ausland *ohne* Familienzusammenführung: Die grenzüberschreitende Organisation ihres Haushalts und der Kinderversorgung bleibt damit alternativlos.

Der globale Haushalt – ein Vorbild?

Bezahlte Haushaltsarbeit als Einkommensquelle von Migrantinnen ist ein relevanter Faktor der Reproduktion ihrer eigenen Haushalte im Herkunftsland. Mit dem verdienten Geld werden Ausbildungen, die Renovierung von Häusern, gesundheitliche Dienstleistungen oder eine Hausarbeiterin bezahlt, die sich um die unmittelbare Versorgung des Haushalts und der Kinder kümmert. So eine Konstellation wird als „globale Betreuungskette“ bezeichnet (Hochschild 2001). Sie besteht aus Netzwerken zwischen Haushalten, in denen Migrantinnen entweder als Arbeiterinnen

oder als Arbeitgeberinnen auftreten. Als Arbeiterinnen sind sie in Haushalten einkommensstarker Familien in den USA, in Saudi-Arabien oder Österreich tätig. Als Arbeitgeberinnen fungieren sie, um über Grenzen hinweg die Organisation ihrer Haushalte inklusive der Kinderbetreuung vor Ort in ihrem Herkunftsland durch die Anstellung von lokalen Hausarbeiterinnen zu gewährleisten.

Die Abwesenheit derjenigen, die bis dato die (unbezahlte) Reproduktionsarbeit im Herkunftsland geleistet hat, führt dazu, dass sich Haushalte personell neu zusammensetzen und auch „nichtfamiliäre“ Mitglieder, z. B. bezahlte Hausarbeiterinnen, Teil des Haushaltsarrangements werden bzw. andere Haushaltsmitglieder, Großeltern, Kinder oder Männer, die Reproduktionsarbeit übernehmen.

Diese Varianten der grenzüberschreitenden Reproduktion des eigenen Haushalts („der globale Haushalt“) sind eine – im Kontext globaler Ungleichheit – stabile Option der Haushaltsorganisation, in der Verdienstunterschiede des Herkunfts- und Destinationskontexts ausgenutzt werden. Frauen manövrieren dabei zwischen dem Trennungsschmerz von ihren Kindern und ihrer Familie, der Angst, Kontrolle über das Leben der Kinder und deren Lebensweg aus den Augen zu verlieren, ihrer Rolle der ökonomischen Versorgerin und der Befreiung von der unbezahlten und undankbaren Reproduktionsarbeit und patriarchalen Verhältnissen in ihrem Herkunftsland (vgl. Haidinger 2013).

Ist der „globale Haushalt“ als Alternative und Vorbild zu patriarchalen Kleinfamilienmodellen zu denken, der in zunehmendem Maße nationalstaatliche Grenzen durchdringt und unterhöhlt? Werden in weiterer Folge staatszentrierte Ideologien der Familie, die ein konservativ arbeitsteiliges Weltbild der Familie, das ja gleichzeitig als Grundlage sozial- und familienpolitischer Strategien dient, geschwächt? (vgl. Yeoh, Lam and Huang 2005) Oder ist die emanzipatorische Interpretation des globalen Haushalts ein Zynismus angesichts der ungleichen ökonomischen Verhältnisse, mit denen sich Haushalte aus dem globalen Norden und Süden konfrontiert sehen? Eine materialistische Einschätzung des globalen Haushalts bedeutet die ökonomische Ungleichheitsdimension, der der globale Haushalt entspringt, unbedingt mitzubetrachten. Gleichzeitig eröffnen sich neue Perspektiven auf

Reproduktionsarbeit und Haushaltsorganisation aus dem alltäglich Erlebten. Sind es tatsächlich alternative und kollektive Arrangements der Versorgung (vgl. z. B. Roseneil 2004 über die Bedeutung von Freundschaft im Kontext von Care-Arbeit), die folgen, können wir diese Tendenz optimistisch deuten.